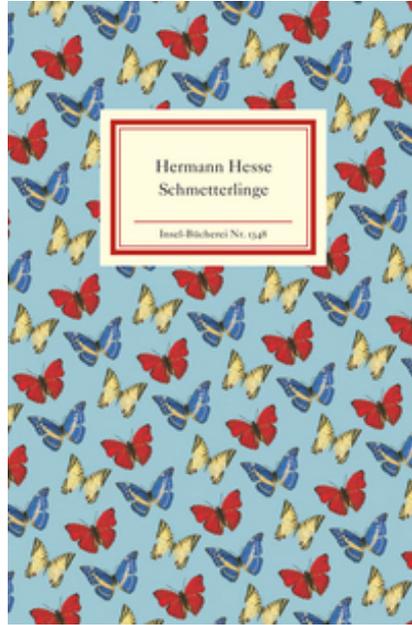


Insel Verlag

Leseprobe



Hesse, Hermann
Schmetterlinge

Erzählungen, Betrachtungen und Gedichte
Zusammengestellt und mit einem Nachwort von Volker Michels

© Insel Verlag
Insel Bücherei 1348
978-3-458-19348-7



Hermann Hesse Schmetterlinge

Betrachtungen, Erzählungen, Gedichte



Herausgegeben und mit einem Nachwort
von Volker Michels
Mit farbigen Illustrationen

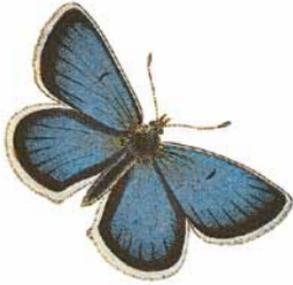
Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1348

© Insel Verlag Berlin 2011

Inhalt.

Über Schmetterlinge	7
Der Schmetterling	19
Der früheste Tag meines Lebens	20
Blauer Schmetterling	23
Das Nachtpfauenauge	24
Widmungsverse zu einem Gedichtbuch	36
Apollo	37
Falter im Wein	40
Der Alpenbär	41
Bekennnis	48
Indische Schmetterlinge	49
Der Schmetterling	59
Die Beute der sommerlichen Wanderungen	60
Aus dem »Demian«	63
Schmetterlinge im Spätsommer	64
Ein Falter aus Madagaskar	65
Ein Nachtfalter	70
In Sand geschrieben	71
Der Trauermantel	74
Märzsonne	76
Spätsommer	77
<i>Nachwort</i>	79
<i>Editorische Bemerkung</i>	99



Bläulinge

Über Schmetterlinge

Alles Sichtbare ist Ausdruck, alle Natur ist Bild, ist Sprache und farbige Hieroglyphenschrift. Wir sind heute, trotz einer hoch entwickelten Naturwissenschaft, für das eigentliche Schauen nicht eben gut vorbereitet und erzogen und stehen überhaupt mit der Natur eher auf dem Kriegsfuß. Andere Zeiten, vielleicht alle Zeiten, alle früheren Epochen bis zur Eroberung der Erde durch die Technik und Industrie, haben für die zauberhafte Zeichensprache der Natur ein Gefühl und Verständnis gehabt und haben sie einfacher und unschuldiger zu lesen verstanden als wir. Dies Gefühl war durchaus nicht ein sentimentales, das sentimentale Verhältnis des Menschen zur Natur ist noch ziemlich neuen Datums, ja es ist vielleicht erst aus unserem schlechten Gewissen der Natur gegenüber entstanden.

Der Sinn für die Sprache der Natur, der Sinn für die Freude am Mannigfaltigen, welche das zeugende Leben überall zeigt, und der Drang nach irgendeiner Deutung dieser mannigfaltigen Sprache, vielmehr der Drang nach Antwort ist so alt wie der Mensch. Die Ahnung einer verborgenen, heiligen Einheit hinter der großen Mannigfaltigkeit, einer Urmutter hinter all den Geburten, eines Schöpfers hinter all den Geschöpfen, dieser wunderbare Urtrieb des Menschen zum Weltmorgen und zum Geheimnis der Anfänge zurück ist die Wurzel aller Kunst gewesen und ist es heute wie immer. Wir scheinen heute der Naturverehrung in diesem from-

men Sinn des Suchens nach einer Einheit in der Vielheit unendlich fern zu stehen, wir bekennen uns zu diesem kindlichen Urtrieb nicht gern und machen Witze, wenn man uns an ihn erinnert. 8 | Aber wahrscheinlich ist es dennoch ein Irrtum, wenn wir uns und unsere ganze heutige Menschheit für ehrfurchtslos und für unfähig zu einem frommen Erleben der Natur halten. Wir haben es nur zur Zeit recht schwer, ja es ist uns unmöglich geworden, die Natur so harmlos in Mythen umzudichten und den Schöpfer so kindlich zu personifizieren und als Vater anzubeten, wie es andere Zeiten tun konnten. Vielleicht haben wir auch nicht unrecht, wenn wir gelegentlich die Formen der alten Frömmigkeit ein wenig seicht und spielerisch finden und wenn wir zu ahnen glauben, daß die gewaltige, schicksalhafte Neigung der modernen Physik zur Philosophie im Grunde ein frommer Vorgang sei.

Nun, ob wir uns fromm-bescheiden oder frechüberlegen benehmen mögen, ob wir die früheren Formen des Glaubens an die Beseeltheit der Natur belächeln oder bewundern: unser tatsächliches Verhältnis zur Natur, sogar dort, wo wir sie nur noch als Ausbeutungsobjekt kennen, ist eben dennoch das des Kindes zur Mutter, und zu den paar uralten Wegen, die den Menschen zur Seligkeit oder zur Weisheit zu führen vermögen, sind keine neuen Wege hinzugekommen. Einer von ihnen, der einfachste und kindlichste, ist der Weg des Staunens über die Natur und des ahnungsvollen Lauschens auf ihre Sprache.

»Zum Erstaunen bin ich da!« sagt ein Vers von Goethe.

Mit dem Erstaunen fängt es an, und mit dem Erstaunen hört es auch auf, und ist dennoch kein vergeblicher Weg. Ob ich ein Moos, einen Kristall, eine Blume, einen goldenen Käfer bewundere oder einen Wolkenhimmel, ein Meer mit den gelassenen Riesen-Atemzügen seiner Dünungen, einen Schmetterlingsflügel mit der Ordnung seiner kristallinen Rippen, dem Schnitt und den farbigen Einfassungen seiner Ränder, der vielfältigen Schrift und Ornamentik seiner Zeichnung und den unendlichen, süßen, zauberhaft gehauchten Übergängen und Abtönungen der Farben – jedesmal wenn ich mit dem Auge oder mit einem andern Körpersinn ein Stück Natur erlebe, wenn ich von ihm angezogen und bezaubert bin und mich seinem Dasein und seiner Offenbarung für einen Augenblick öffne, dann habe ich in diesem selben Augenblick die ganze habgierige blinde Welt der menschlichen Notdurft vergessen, und statt zu denken oder zu befehlen, statt zu erwerben oder auszubeuten, zu bekämpfen oder zu organisieren, tue ich für diesen Augenblick nichts anderes als »erstaunen« wie Goethe, und mit diesem Erstaunen bin ich nicht nur Goethes und aller andern Dichter und Weisen Bruder geworden, nein ich bin auch der Bruder alles dessen, was ich bestaune und als lebendige Welt erlebe: des Falters, des Käfers, der Wolke, des Flusses und Gebirges, denn ich bin auf dem Weg des Erstaunens für einen Augenblick der Welt der Trennungen entlaufen und in die Welt der Einheit eingetreten, wo ein Ding und Geschöpf zum andern sagt: Tat twam asi. (»Das bist Du.«)

Wir sehen auf das harmlosere Verhältnis früherer Generation zur Natur manchmal mit Wehmut, ja mit Neid, aber wir wollen unsere Zeit nicht ernster nehmen, als sie es verdient, und wir wollen uns nicht etwa darüber beklagen, daß das Beschreiten der einfachsten Wege zur Weisheit an unseren Hochschulen nicht gelehrt wird, ja daß dort statt des Erstaunens vielmehr das Gegenteil gelehrt wird: das Zählen und Messen statt des Entzückens, die Nüchternheit statt der Bezauberung, das starre Festhalten am losgetrennten Einzelnen statt des Angezogensseins vom Ganzen und Einem. Diese Hochschulen sind ja nicht Schulen der Weisheit, sie sind Schulen des Wissens; aber stillschweigend setzen sie das von ihnen nicht Lehrbare, das Erlebenkönnen, das Ergriffenseinkönnen, das Goethesche Erstaunen eben doch voraus, und ihre besten Geister kennen kein edleres Ziel, als wieder Stufe zu eben solchen Erscheinungen wie Goethe und anderen echten Weisen zu sein.

Die Schmetterlinge nun, von denen hier die Rede sein soll, sind gleich den Blumen für viele Menschen ein sehr bevorzugtes Stückchen Schöpfung, ein besonders geschätztes und wirksames



Osterluzeifalter



Objekt jenes Erstaunens, ein besonders lieblicher Anlaß zum Erlebnis, zum Ahnen des großen Wunders, zur Verehrung des Lebens. Sie scheinen, gleich den Blumen, recht eigens als Zierde, als Schmuck und Juwel, als kleine funkelnde Kunstwerke und Loblieder von höchst freundlichen, anmutigen und witzigen Genien erfunden und mit zärtlicher Schöpferwollust ausgedacht worden zu sein. Man muß schon blind oder aber sehr verhärtet sein, um beim Anblick der Schmetterlinge nicht eine Freude, einen Rest von Kinderentzücken, einen Hauch des Goetheschen Erstaunens zu empfinden. Und das hat gewiß gute Gründe. Denn der Schmetterling ist ja etwas Besonderes, er ist ja nicht ein Tier wie alle anderen, er ist eigentlich überhaupt nicht ein Tier, sondern bloß der letzte, höchste, festlichste und zugleich lebenswichtigste Zustand eines Tieres. Er ist die festliche, die hochzeitliche, zugleich schöpferische und sterbensbereite Form jenes Tieres, das vorher schlafende Puppe und vor der Puppe gefräßige Raupe war. Der Schmetterling lebt nicht, um zu fressen und alt zu werden, er lebt einzig, um zu lieben und zu zeugen, dazu ist er mit einem unerhört prachtvollen Kleide angetan, mit Flügeln, die viele Male größer sind als der Leib und die in Schnitt und Farben, in Schuppen und Flaum, in einer höchst mannigfaltigen und raffinierten Sprache das Geheimnis seines Daseins ausdrücken, nur um es intensiver zu leben, um das andere Geschlecht zauberischer und verführerischer zu locken, das Fest der Fortpflanzung strahlender zu begehen. Diese Bedeutung des Schmetterlings und seiner Präch-

| 11

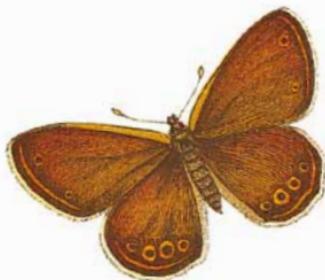
tigkeit ist zu allen Zeiten von allen Völkern empfunden worden, er ist eine einfache und eindeutige Offenbarung. Und weiter wurde er, weil er ein festlicher Liebender und ein strahlend Verwandelter ist, Sinnbild zugleich der Kurzlebigkeit wie der ewigen Fortdauer, wurde den Menschen schon in früher Zeit zum Gleichnis und Wappentier der Seele.

Nebenbei sei festgestellt: das Wort »Schmetterling« ist weder sehr alt, noch ist es in vielen deutschen Mundarten gemeinsam gewesen. Man hat dieses merkwürdige Wort, das etwas höchst Lebendiges und Energisches und daneben auch etwas Rohes, ja Unpassendes hat, früher nur in Sachsen und vielleicht in Thüringen gekannt und gebraucht, es ist erst im 18. Jahrhundert in die Schriftsprache eingegangen und allgemein geworden. Süddeutschland und Schweiz haben es vorher nicht gekannt, hier war der älteste und schönste Name für den Schmetterling: Fifalter (auch Zwiepalter), aber weil die Sprache der Menschen ebenso wie die Sprache und Schrift auf den Falterflügeln nicht ein Werk des Verstandes und der Berechnung, sondern der schaffenden und dichtenden Spielkräfte ist, hat sich die Sprache hier wie bei allen Dingen, die das Volk liebt, nicht mit einem Namen begnügt, sondern ihm mehrere, ja viele gegeben. In der Schweiz wird noch heute der Schmetterling meistens entweder Fifalter oder Vogel (Tagvogel, Nachtvogel) oder Sommervogel genannt. Wenn schon das ganze Geschlecht der Falter so mannigfache Namen trug (es gibt auch die Namen Butterfliege, Molkendieb und eine Reihe ande-

rer), so kann man sich denken, wie viele, nach den Landschaften und Mundarten wechselnde Namen es erst für die einzelnen Arten der Schmetterlinge gibt – oder bald wird man sagen müssen: | 13 gab, denn gleich den einheimischen Blumennamen sterben sie langsam aus, und wären unter den Knaben nicht immer wieder Freunde und Sammler der Falter, so würden diese zum großen Teil wundervollen Namen allmählich ebenso verschwinden, wie in vielen Gegenden der Reichtum an Schmetterlingsarten seit der Industrialisierung und seit der Rationalisierung der Landwirtschaft ausgestorben und verschwunden sind.

Und zugunsten der Schmetterlingssammler, der Buben wie der Alten, sei noch ein Weiteres gesagt. Daß die Sammler Falter töten, sie auf Nadeln spießen und präparieren, um sie möglichst schön und möglichst haltbar aufbewahren zu können, das wird seit der Zeit J. J. Rousseaus häufig mit sentimentaler Gebärde als rohe Grausamkeit bezeichnet, und die Literatur zwischen 1750 und 1850 kennt außerdem als komische Pedantenfigur den Mann, der die Falter nur tot und auf Nadeln gespießt genießt und bewundern

Waldwiesen-Vögelchen.



kann. Das war schon damals zum Teil Unsinn und ist es heute beinahe ganz. Natürlich gibt es, bei den Buben wie bei den Großen, jene Art von Sammlern, welche niemals soweit kommen, die Falter am liebsten in Ruhe zu lassen und sie lebendig in ihrer Freiheit zu belauschen. Aber selbst noch die roheren unter den Faltersammlern tragen dazu bei, daß man die Falter nicht vergißt, daß sich da und dort in manchem Bezirk ihre alten, wunderbaren Namen erhalten, und sie tragen je und je auch dazu bei, daß die lieben Schmetterlinge überhaupt noch bei uns vorhanden sind. Denn so wie die Freude an der Jagd am Ende überall dahin führt, daß man nicht bloß das Jagen, sondern nicht minder das Hegen lernen und üben muß, so haben die Falterjäger natürlich als erste erkannt, wie mit dem Ausrotten mancher Pflanzenarten (z.B. der Brennessel) und mit anderen gewaltsamen Eingriffen in den Naturhaushalt einer Gegend der Bestand an Faltern rasch ärmer wird und verkommt. Und zwar nicht so, daß es dann etwa weniger Kohlweißlinge und andere Feinde der Bauern und Gärtner gäbe, sondern es sind die edleren, selteneren und schönsten Arten, die unterliegen und verschwinden, wenn irgendwo in ei-

Kohlweißling



ner Landschaft die Menschen zu heftig ins Organisieren geraten. Der rechte Falterfreund behandelt nicht nur Raupe, Puppe und Eier mit Schonung, er tut auch, was er kann, um in seinem Um- | 15
kreis möglichst vielerlei Faltern das Leben zu ermöglichen. Ich habe selber, obwohl ich seit vielen Jahren kein Sammler mehr bin, schon gelegentlich Brennesseln gepflanzt.

Jeder Knabe, der eine Schmetterlingssammlung hat, hat auch schon von den viel größeren, viel bunteren, viel prachtvolleren Faltern reden hören, die es in den heißen Ländern, in Indien, in Brasilien, auf Madagaskar gibt. Mancher hat auch solche zu Gesicht bekommen, im Museum oder bei Liebhabern, denn heute kann man solche exotischen Falter, unter Glas auf Watte präpariert (und oft sehr schön präpariert), auch kaufen, und wer sie nicht selber gesehen hat, dem sind doch Abbildungen unter die Augen gekommen. Ich weiß noch, wie sehr ich als junger Mensch mir wünschte, einmal einen gewissen Schmetterling zu sehen, der nach Angabe der Bücher im Monat Mai in Andalusien fliegen soll. Und als ich da und dort bei Freunden und in Museen manche von den großen Prachtfaltern aus den Tropen zu sehen bekam, habe ich jedesmal etwas von dem unsäglichen Entzücken der Kindheit wieder in mir zucken fühlen, etwas von dem atemberaubenden Entzücken, das ich z.B. als Knabe beim ersten Anblick des Falters Apollo empfunden hatte. Und zugleich mit diesem Entzücken, das auch Wehmut enthält, tat ich beim Anblick solcher Wunderfalter oft auch mitten aus meinem gar nicht im-

mer dichterischen Leben jenen Schritt in das Goethesche Erstauen hinein und erlebte einen Augenblick der Bezauberung, der
16 | Andacht und Frömmigkeit.

Und später geschah mir sogar das nie für möglich Gehaltene, daß ich selber über die großen Meere fahren, an heißen fremden Küsten aussteigen, auf großen krokodilbevölkerten Flüssen durch tropische Wälder fahren und tropische Falter lebendig in ihrer Heimat betrachten sollte. Viele Knabenträume erfüllten sich mir da, und es sind manche von ihnen mit der Erfüllung schal geworden. Aber der Falterzauber versagte nicht; dieses Türchen zum Unausprechlichen, dieser holde und mühelose Weg ins »Erstaunen« hat mich selten im Stich gelassen.

In Penang habe ich zum erstenmal lebendige Tropenfalter fliegen sehen, in Kuala Lumpur habe ich zum erstenmal einige von ihnen gefangen, und auf Sumatra lebte ich eine schöne kurze Zeit am Batang Hari, hörte nachts die wilden Gewitter in den Dschungel krachen und sah am Tage in den Waldlichtungen die fremden Falter schweben, mit ihrem unerhörten Grün und Gold, ihren Edelsteinfarben. Keiner von ihnen ist, wenn ich ihn präpariert auf der Nadel oder unter Glas wiedersah, mehr ganz so erregend herrlich, so märchenhaft gewesen, wie er draußen gewesen war, zwischen den schweifenden Schatten und Lichtern, wo er noch lebte, wo die Farben der Flügel noch von innen her belebt waren, wo zur Farbe noch die Bewegung kam, der oft so ausdrucksvolle, oft so geheimnisvolle Flug, und wo das Wunder nicht so platt mei-

ner Neugierde preisgegeben war, sondern jägerhaft im Moment erspäht und erlebt werden mußte. Immerhin ist es erstaunlich, wie gut man Schmetterlinge erhalten kann. Die meisten farbigen Lebewesen, Tiere wie Pflanzen, verlieren auch beim besten Präparieren im Tode das Schönste. Man betrachte einmal, wenn einem das Beispiel von Blumen nicht genügt, etwa das Gefieder eines Vogels, den ein Jäger soeben geschossen hat, und betrachte denselben Vogel einen halben Tag später: Noch immer ist das Blau, das Gelb, das Grün oder Rot vorhanden, aber es ist ein feindlicher Hauch darübergangen, es fehlt etwas, es schimmert noch, aber strahlt nicht mehr, es ist etwas erloschen und dahin, das nicht wiederkommt. Bei den Faltern und manchen Käfern ist der Unterschied viel geringer, sie lassen sich in ihrer Farbenpracht auch im Tode sehr viel besser erhalten als irgendwelche andere Tiere. Man kann sie sogar sehr lange aufbewahren, Jahrzehnte lang; nur müssen sie außer vor Insekten auch vor Licht und namentlich vor Sonnenlicht geschützt werden.

Auch die malaiischen Völker, in deren Ländern ich damals reiste, hatten ihre Namen für die Schmetterlinge, verschiedene und lauter schöne Namen. Und der Sammelname »Schmetterling« enthielt in seinem Klang jedesmal die lebendige Erinnerung an das zweigeteilte Flügelwesen, wie sie im alten deutschen Wort »Zwiepalter«, in »Fifalter«, im italienischen farfalla usw. überall klingt. Meistens nannten die Malaien den Schmetterling entweder kupu kupu oder lapa lapa – beide Namen klingen wie flatternder Flü-

gelschlag. Dies »lapa lapa« ist etwas ebenso lebendig Schönes,
etwas ebenso Ausdrucksvolles und unbewußt Schöpferisches wie
18 | das Auge auf dem Flügel eines Pfauenauges oder der auf die rußige
Flügel-Rückseite eines einheimischen Falters mit weißer Farbe
geschriebene Buchstabe C.

Wer die Tafeln mit den Bildern dieser märchenhaften Falter
hier betrachtet, den möge da und dort und überall das große Er-
staunen befallen, die Vorstufe des Erkennens sowohl wie der Ehr-
furcht. (1935)



Tagpfauenauge

Der Schmetterling

Mir war ein Weh geschehen,
Und da ich durch die Felder ging,
Da sah ich einen Schmetterling,
Der war so weiß und dunkelrot,
Im blauen Winde wehen.

| 19

O du! In Kinderzeiten,
Da noch die Welt so morgenklar
Und noch so nah der Himmel war,
Da sah ich dich zum letztenmal
Die schönen Flügel breiten.

Du farbig weiches Wehen,
Das mir vom Paradiese kam,
Wie fremd muß ich und voller Scham
Vor deinem tiefen Gottesglanz
Mit spröden Augen stehen!

Feldeinwärts ward getrieben
Der weiß' und rote Schmetterling,
Und da ich träumend weiterging,
War mir vom Paradiese her
Ein stiller Glanz geblieben.

[Der früheste Tag meines Lebens ...]*

20 | Eine genauere Erinnerung an Erlebnisse und an fortdauernde Zustände kann ich nicht weiter als bis in mein fünftes Jahr zurückverfolgen. Hier finde ich zuerst ein Bild meiner Umgebung, meiner Eltern und unseres Hauses sowie der Stadt und der Landschaft, in welcher ich aufwuchs. In dieser Zeit hat sich die freie, sonnige Straße mit nur einer Häuserreihe vor der Stadt mir eingeprägt, in der wir wohnten, ferner die auffallenderen Gebäude der Stadt, das Rathaus, das Münster und die Rheinbrücken, und am meisten ein weites Wiesenland, hinter unserem Hause beginnend und für meine Kinderschritte ohne Grenzen. Alle tiefen Gemütslebnisse, alle Menschen, selbst Porträts meiner Eltern, scheinen mir nicht so früh deutlich geworden wie diese Wiese mit unzähligen Einzelheiten. Meine Erinnerung an sie scheint mir älter zu sein als diejenige an Menschengesichter und erlittene eigene Schicksale. Mit meiner Schamhaftigkeit, welche schon früh von einem Widerwillen gegen eigenmächtige Berührung meines Leibes durch fremde Hände des Arztes oder der Dienstboten begleitet war, hängt vielleicht meine frühzeitige Lust am Alleinsein im Freien zusammen. Die vielen stundenlangen Spaziergänge jener Zeit hatten immer die unbetretensten grünen Wildnisse jener großen Wiese zum Ziel.

* Titel in eckigen Klammern, bei Auszügen aus größeren Textzusammenhängen, stammen vom Herausgeber.